

**Zeitschrift:** Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums  
**Herausgeber:** Zürcher Institut für interreligiösen Dialog  
**Band:** 63 (2007)

**Buchbesprechung:** Rezensionen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Rezensionen

MIREILLE HADAS-LEBEL, *Jerusalem against Rome*, translation by ROBYN FRÉCHET, Leuven, Dudley/MA: Peeters 2006 (= *Interdisciplinary Studies in Ancient Culture and Religion* 7), XIX, 581 S., ISBN 978-9042-91687-6.

Die akademische *lingua franca* ist auch in den Geisteswissenschaften vermehrt das Englische; deutsche und französische Publikationen werden im angelsächsischen Raum häufig kaum zur Kenntnis genommen. So drängen sich Publikationen in englischer Sprache bzw., wie im vorliegenden Fall, Übersetzungen ins Englische auf. Bemerkenswert an dem anzuzeigenden Buch ist, dass es 16 Jahre nach der französischen Erstpublikation nun in einer englischen Übersetzung vorliegt: M. Hadas-Lebel's *Jérusalem contre Rome* bzw. *Jerusalem against Rome* ist eine souveräne Schau der jüdischen Wahrnehmung Roms von den Anfängen der jüdisch-römischen Beziehungen im 2. Jh. v. Chr. bis in die talmudische Zeit. Wohl nirgends sonst wird dieses Material so gründlich aufgearbeitet wie hier (ertragreich ist auch G. Stembergers viel kürzere Untersuchung *Die römische Herrschaft im Urteil der Juden*, 1983, von Hadas-Lebel erstaunlicherweise nicht einmal in der Bibliographie aufgeführt).

Eine Übersetzung ins Englische ist sicher willkommen; es handelt sich freilich um eine für die Übersetzung kaum überarbeitete Studie, wie schon ein Blick auf die Bibliographie zeigt, wo nur vereinzelt neuere Titel aufgenommen sind. Mit den unlängst erschienenen Monographien von N. Belayche (*Judaea-Palaestina*, 2001) und vielleicht noch mehr von E. Friedheim (*Rabbinisme et paganisme en Palestine romaine*, 2006) liegen neuerdings Publikationen vor, die den aktuellen Forschungsstand mancher Fragen, die auch von Hadas-Lebel behandelt werden, besser wiedergeben.

Hadas-Lebel geht zum einen dem sich seit Pompeius' „Besuch“ im Jerusalemer Tempel (63 v. Chr.) stetig verschlechternden Bild Roms in der jüdischen Literatur nach. Zum andern liest sie insbesondere die rabbinische Literatur auch als historische Quelle der Zeit: Römisch-jüdische Geschichte spiegelt sich in der rabbinischen Literatur stärker (und verlässlicher) wider, als dies die frühere Forschung (J. Neusner) noch vermutet hatte. Hier wirkt Hadas-Lebel's Buch (vgl. z. B. S. 131) durchaus aktuell: Man vergleiche hierzu z. B. den eben erschienenen Beitrag von Ch. Batsch in der *Revue des Études Juives* zu diesem Thema, der ebenfalls – zurecht, wie ich meine – für eine vermehrt historische Lesung der rabbinischen Literatur plädiert („La littérature tannaïtique comme source historique pour l'étude du judaïsme du deuxième temple“, in: *REJ* 166/1-2 [2007]).

*Jerusalem against Rome* führt die antiken jüdischen Quellen über Rom

zusammen und zeigt, wie unterschiedlich von jüdischer Seite die Übermacht Roms wahrgenommen wurde: mit Widerstand, mit Anpassung und mit souveränem Abwarten (S. Weitzmans kluges Buch *Surviving Sacrilege: Cultural Persistence in Jewish Antiquity*, 2005, kann diesbezüglich als Ergänzung zu Hadas-Lebel gelesen werden).

Der Wert der Neuausgabe von *Jérusalem contre Rome* wird allerdings durch zweierlei doch etwas eingeschränkt: Zu häufig fehlen Fussnoten, die im Text gemachte Aussagen belegen würden (z. B. S. 14 oder S. 18). Und ein Stellenindex hätte Hadas-Lebels nach wie vor sehr lesenswerte und lehrreiche Studie zu einem einfacher zugänglichen Arbeitsinstrument machen können.

Bern

René Bloch

JAMES L. KUGEL, *The Ladder of Jacob. Ancient Interpretations of the Biblical Story of Jacob and his Children*, Princeton und Oxford: Princeton University Press 2006, 278 S., ISBN-13 978-0-691-12122-2; ISBN-10 0-691-12122-2.

Das Motiv der Jakobsleiter, wie es im Titel dieses Werkes erscheint, ist gleich in doppelter Art und Weise geeignet, den Inhalt dieses Werkes zu skizzieren. Im engeren Sinne ist dieser Titel auf die Erzählung in Gen 28 vom Traum Jakobs zu beziehen und verweist damit gleichsam als *pars pro toto* auf den Inhalt des hier vorliegenden Werkes, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, verschiedene antikjüdische Überlieferungen zur Jakobsgeschichte zusammenzustellen und in ihrem Wachstum zu rekonstruieren; zum anderen dient das Motiv der Jakobsleiter dem Verfasser aber auch als eine Art Metapher, die die frühjüdische Traditionsentwicklung ganz generell zu veranschaulichen vermag. Denn, so wird deutlich: Die biblischen Erzählungen von Jakob und seinen Kindern sind – wie viele andere biblische Texte – ätiologische Erzählungen, die gleichsam den Nährboden bilden, auf dem – einer Leiter gleich – im antiken Judentum die Traditionen herauswachen, die einzelne Elemente der Überlieferung aufnehmen und diese in dem Sinne „himmelwärts“ richten, dass sie einer Glorifizierung der Heiligen Schrift dienen.

James L. Kugel, Direktor des Instituts für die Geschichte der Hebräischen Bibel an der Bar-Ilan-Universität, dessen Buch „*The Bible as It Was*“ (London 1997) zu den Standardwerken der aggadischen Schriftauslegung gehört, widmet sich in dem hier zu besprechenden Werk – nach allgemeinen Ausführungen zur jüdischen Schriftauslegung – ausgewählten Motivkomplexen der nachbiblischen Jakobstradition. So stehen zunächst antikjüdische Interpretationen von Gen 28 im Vordergrund („*The Ladder of Jacob*“, S. 9-35), dann folgen Abschnitte zur Erzählung von der Vergewaltigung Dinas („*The Rape of Dina, and Simeon and Levi's Revenge*“, S. 36-80), zur Episode von Ruben und Bilha („*Reuben's Sin with Bilhah*“, 81-114), zu Levi („*How Levi Became a Priest*“, 115-168) und zur Geschichte von Juda und Tamar („*Judah and the Trial of Tamar*“, S. 169-185). Der letzte Abschnitt ist einer Analyse von

4Q369 gewidmet, einem Text, den der Autor entgegen der traditionellen Identifizierung als Gebet Enoschs mit der Figur Jakobs in Verbindung bringt („A Prayer about Jacob and Israel from the Dead Sea Scrolls“, S. 186-221). Knappe Anmerkungen zu dem insgesamt sehr ansprechend und klar zu lesenden Ausführungen des Autors finden sich als Anhang (S. 223-262). Der Band schliesst mit verschiedenen Indices (S. 263-278).

Da es an dieser Stelle nicht möglich ist, die einzelnen Kapitel ausführlich zu referieren, müssen einige knappe Hinweise genügen. Die Leistung des Autors besteht darin, die einzelnen aggadischen Auslegungen zu den verschiedenen Motiven nicht einfach atomistisch und unverbunden nebeneinander zu stellen, sondern vielmehr nach Verbindungslinien und exegetischen Bezügen zu suchen. Dies lässt sich bereits am Motiv der Jakobsleiter verdeutlichen. Die Tatsache, dass der biblische Text erzählt, dass die Engel hinauf- und hinabstiegen, hat immer wieder zu Spekulationen Anlass gegeben, die auf ganz unterschiedliche Art und Weise gelöst wurden. So weiss BerR 68,12, dass Engel Jakob bereits auf seinem Weg von zu Hause bis nach Bet-El begleitet hatten und nun in gewisser Art und Weise eine Wachablösung erfolgte, wenn diese nun in die himmlische Welt hinaufsteigen und andere Engel zum Schutz Jakobs auf die Erde kommen. Das Aufsteigen der Engel kann aber auch damit erklärt werden, dass diese nicht den irdischen Jakob sehen möchten, sondern vielmehr das Antlitz Jakobs, das auf dem Thron der Herrlichkeit eingeritzt ist (ibid.). Eine Verbindung mehrerer Auslegungsstränge erfolgt dann in Targum Pseudo-Jonathan zu Gen 28,12. Hier wird angenommen, dass die Engel deshalb zuerst hinaufstiegen, weil sie bereits zur Ankündigung des Gerichts über Sodom und Gomorrha zu Erde hinabgestiegen waren. Wieder dort in der himmlischen Welt angekommen, betrachteten sie dann das himmlische Antlitz Jakobs und riefen andere Engel auf, zur Erde hinabzusteigen, um den realen Jakob zu sehen. Bemerkenswert sind auch die geschichtstheologischen Interpretationen von Jakobs Traum, wonach Jakob die Völkerengel Babylonien, Medien, Griechenlands und Roms auf- und absteigen sah und so eine Offenbarung vom Aufstieg und Niedergang der Weltreiche erhielt, die ihr Ziel im Ende der römischen Herrschaft und somit in der Erlösung Israels findet (BerR 68 Ende; hierzu Kugel S. 20f.). Diese Überlieferung wiederum scheint kritisch auf eine ältere Tradition zu rekurrieren, die die künftige Unterdrückung Israels durch die Völker in den Vordergrund stellt (Leiter Jakobs 5,1-17; Kugel S. 25f.).

Wenn Verf. so aufzuzeigen versucht, wie die verschiedenen Überlieferungen miteinander ins Gespräch zu bringen sind, dann ist dieses Buch nicht nur für diejenigen interessant, die sich mit der Jakobsfigur im Besonderen beschäftigen möchten, sondern auch für die Midraschforschung im Allgemeinen. Gerade die spannungsreichen Bezüge zwischen verschiedenen Auslegungen sind es, die ein Licht auf verschiedene Gruppierungen und divergierende Interessen im antiken Judentum werfen können und so zu weiterführenden Fragen zu den historischen, religionsgeschichtlichen und soziologischen Hintergründen der Überlieferung anregen.



BAUMBACH, GÜNTHER, *Josephus – Jesusbewegung – Judentum. Gesammelte Aufsätze*, Berlin: Institut Kirche und Judentum 2005 (= Arbeiten zur neutestamentlichen Theologie und Zeitgeschichte – ANTZ, Bd. 9), VI, 287 S., 8°, pb. ISBN 3-923095-35-X.

Mit den drei Titelworten sind die Arbeitsbereiche genannt, auf denen der (vormals Ost-)Berliner Neutestamentler G. Baumbach (= Vf.) hauptsächlich tätig gewesen ist und in mancherlei Hinsicht Wegweisendes geleistet hat.

Im Zentrum seiner wissenschaftlichen Bemühungen stand (und steht) dabei nach eigener Aussage der Versuch „eine tragfähige Sicht der spezifischen Judaizität Jesu sowie des dialektischen Verhältnisses des Christentums zu seinen jüdischen Wurzeln zu erarbeiten“ (S. 1; dazu S. 107-117 „Randbemerkungen zu Jesu Judaizität“). Das gilt für die hier abgedruckten Josephus-Studien (S. 5-20 „Einheit und Vielfalt der jüdischen Freiheitsbewegung im 1. Jh. n. Chr.“; S. 21-50 „Die Pharisäerdarstellung des Josephus – propharisäisch oder antipharisäisch?“ S. 51-72 „The Sadducees in Josephus“; S. 73-94 „Schriftstellerische Tendenzen und historische Verwertbarkeit der Essenerdarstellung des Josephus“) nicht anders als für die im engeren Sinne neutestamentlichen Studien, bei denen Vf. auch vor grundsätzlichen, ans Systematisch-Theologische grenzende Fragen nicht halt gemacht hat, wie insbesondere die Aufsätze „Das Neue Testament – ein judenfeindliches Buch?“ (S. 97-106), „‘Glaubensgerechtigkeit’ contra ‘Gesetzesgerechtigkeit’ (S. 134-147), „Barmen I und die Israel-Problematik“ (S. 233-248) und „Das Problem einer nichtantijüdischen Christologie“ (S. 249-260) dokumentieren.

Dass Vf. mit dem vorliegenden Band jetzt eine Auswahl aus seinem reichen Fundus an Aufsätzen in gebündelter Form vorgelegt hat, kann man nur begrüßen. Auch wenn sie zum Teil vor mehr als zwei Jahrzehnten schon entstanden sind, sind sie doch noch immer eine nicht nur bereichernde, sondern unverzichtbare Lektüre. Bereits zu DDR-Zeiten gehörte Vf. zu den vergleichsweise wenigen Universitätstheologen, die sich – auch wenn es nicht immer leicht gewesen ist – leidenschaftlich für das christlich-jüdische Gespräch engagiert und als Wissenschaftler massgebliche Beiträge dazu geleistet haben. Zumindest einen Eindruck davon vermitteln sie auf ihre Weise die hier vorgelegten Aufsätze.

Tübingen

Stefan Schreiner

[ABEL, WOLFGANG VON] Yūsuf al-Baṣīr, *Das Buch der Unterscheidung*, Judäo-arabisch – Deutsch, übersetzt und eingeleitet von W. v. Abel, Freiburg / Basel / Wien: Herder 2005 (= Herders Bibliothek der Philosophie des Mittelalters, Bd. 5), 384 S., 8°, geb. ISBN 3-451-28688-2.

Dass mit dem hier anzuzeigenden „Buch der Unterscheidung“ (*kitāb at-tamyīz*), ein „auf dem Prinzip der Vernunft gegründetes System von Gotteser-

kenntnis und Handlungsethik“ (S. 21), erstmals von einem wichtigen, vom islamischen Kalam (der spekulativen islamischen Theologie) geprägten Werk der frühen karäischen Theologie zumindest der erste Hauptteil (Kap. 1-22) in judäo-arabischem Text und kommentierter deutscher Übersetzung vorliegt, ist nur zu begrüßen, und für die geleistete Arbeit muss man Herausgeber und Übersetzer dankbar sein.

Der Autor des Werkes, Abū Ya‘qūb Yūsuf ibn Ibrāhīm al-Baṣīr (Josef b. Abraham ha-Ro’eh), war nach Samuel Poznański „der erste und grösste karäische Philosoph und zugleich Meister der Halacha“ (S. 11). Von seinem Leben ist wenig bekannt. Was bekannt ist, hat W. von Abel (= Vf.) in der Einleitung zusammengetragen. Danach stammte Yūsuf aus dem Iran oder Irak, lebte nach Jahren der Unstetigkeit aber seit Anfang des 11. Jh. bis zu seinem Tode (1040) in Jerusalem, wo er, „zunächst als Lernender, später als Lehrender“, teilhatte an dem, was man das *Goldene Zeitalter* der dortigen karäischen Hochschule nennt (S. 12-16). Yūsuf war ein produktiver Autor; 20 theologisch-philosophische, antirabbinisch-polemische und halachische Werke sind von ihm bekannt, wenn auch längst nicht alle erhalten und überliefert sind (S. 16-18). Unter ihnen nimmt das „Buch der Unterscheidung“ einen besonderen Platz ein, nicht nur, weil es vollständig überliefert ist (Beschreibung der erhaltenen Handschriften S. 50-94), sondern mit Yūsufs zweitem grossen theologischen Werk, dem „Kompendium der Prinzipien der Religion“ (*al-muḥtawī li-uṣūl ad-dīn*) zu den Hauptwerken des jüdischen Kalam zählt und vergleichsweise gut erforscht ist (S. 29-42). Von seiner früh erlangten Bedeutung zeugt nicht zuletzt die schon bald nach Yūsufs Tod von dessen Schüler Tobias b. Mose ha-Avel aus Konstantinopel angefertigte hebräische Übersetzung (*maḥkimat peti*) (S. 42-50), die zudem zwei über das judäo-arabische Original hinausgehende Kapitel enthält (abgedruckt im Anhang S. 345-354).

Das Werk selber umfasst nach dem Prolog (S. 102-113) zwei Teile; Teil I: Methodenlehre (Kap. 1-2 / S. 114-125), die Welt, Entstehung und Zusammensetzung, Existenz der Atome und Akzidenzien (Kap. 3-7 / S. 126-147), Existenz und Attribute Gottes (Kap. 8-17 / S. 148-239), Zurückweisung der Gott nicht zukommenden Attribute (Kap. 18-19 / S. 216-231), Einheit Gottes (Kap. 20 / S. 232-239). Der verbleibende Teil II: Gott in Beziehung zum Menschen (Kap. 23-27) und Mensch und Gesetz (Kap. 28-33), findet hier keine Berücksichtigung (S. 23 Anm. 69).

Text und parallel dazu gesetzte Übersetzung werden zunächst sprachlich (S. 241-260) und dann und vor allem, Abschnitt für Abschnitt, sachlich eingehend kommentiert, durchgehend im Zusammenhang mit den Ideen und Konzeptionen der zeitgenössischen Theologie und Philosophie des Kalam (S. 261-343), deren Kenntnis wieder und wieder Voraussetzung zum Verstehen der mitunter fremdartig anmutenden Ideen und Vorstellungen des „Buchs der Unterscheidung“ ist. Dabei spürt man Vf.s Vertrautheit mit der Sprache (Arabisch und Judäo-Arabisch) ebenso wie mit der Sache, wie sie über die jahrelange Beschäftigung mit dem Werk in kompetenter Begleitung an der Hebräischen Universität Jerusalem gewachsen ist (S. 9) und ihm ermöglicht hat, auch komplizierte Sachverhalte in fasslicher, nicht nur der Fachwelt

verstehbarer Weise vorzutragen. Nur ein sorgfältigeres Lektorat hätte das Buch verdient, das dafür gesorgt hätte, dass in der Einleitung manch unnötige Wiederholung gestrichen (S. 20 // S. 11f), fehlende Worte hingegen ergänzt werden (z.B. Übergang von S. 237/239).

Tübingen

Stefan Schreiner

DECOT, ROLF / ARNOLD, MATTHIEU (eds.), *Christen und Juden im Reformationszeitalter*, Mainz: von Zabern 2006 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz; Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte, Beiheft 72), XVI, 315 S., geb., ISBN 978-3-80533709-0.

Literatur zum Verhältnis von Christen und Juden im Reformationszeitalter scheint gegenwärtig zu boomen. So ist hier ein weiterer Band zur Thematik anzuzeigen (vgl. *Judaica* 63 [2007], S. 154f.), der mit einer Ausnahme – von Achim Detmers erscheint der gleiche Beitrag zu Calvin nun auf Deutsch (S. 23-41) – Beiträge anderer Autoren zu teilweise anderen Themen und Räumen umfasst. Von den Beiträgen, denen man in ihrer thematischen Verteilung noch ihre Herkunft als Konferenzbeiträge ansieht, sind elf in deutscher und fünf in französischer Sprache abgefasst. (Kurios ist S. XVI der Dank für das „mise aux normes“ der italienischen Beiträge.)

Wie es bei einem deutschsprachigen Sammelband zur Thematik zu erwarten ist, sind zwei Beiträge Martin Luther gewidmet: Nicole de Laharpe findet in dessen Tischreden als einen Grund für den Antijudaismus die Lästerung Mariens (S. 1-14, hier v. a. S. 11), während der eine Herausgeber, Matthieu Arnold, für eine französische Übersetzung mit kritischem Kommentar von Luthers Judenschriften plädiert (S. 15-22) – ein zumindest fragwürdiges Unternehmen. Eher aussergewöhnlich dagegen ist Anni Noblesse-Rochers Beitrag zu Martin Bucers Zefanjah-Kommentar von 1528 (S. 43-58), die Bucers Vertrautheit mit rabbinischen Texten würdigt. Ein Bindeglied zu den beiden Lutherbeiträgen stellt Martin Rothkegels Beitrag zu den mährischen Sabbatarn dar, in denen er „ein späteres Entwicklungsstadium des Nikolsburger Täuferniums“ zu sehen vorschlägt (S. 59-76, hier S. 71). Durch den Titel des Beitrags von Dimitrij Belkin nahegelegt wird auch eine Verbindung von Lev Šestov (1866-1938) zu Luther (S. 265-278) – dieser hoch interessante und lesenswerte Artikel hält dieses Versprechen leider kaum und gehört eigentlich nicht in einen Sammelband zur Reformationszeit (gewöhnlich die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts, mit viel Wohlwollen die Zeit bis zum Westfälischen Frieden 1648/9). Ähnliches gilt für Marcus Pykas Begleitstudie zur im Erscheinen begriffenen Dissertation, die sich der Rezeption von Reformation und Reformationsfeier 1817 in der jüdischen Historiografie des 19. Jahrhunderts zuwendet (S. 153-173). Aus den christlich-theologischen, reformatorischen Kontroversen nicht wegzudenken ist auch Johann Eck, dem sich Johannes Brosseder zuwendet (S. 77-96) und dessen antijüdischen Polemiken zu den

wüstesten der Reformationszeit zählen. Während der erste Teil dieses Artikels neu geschrieben zu sein scheint, ist der zweite eine durchgesehene Fassung eines Vortrags von 1983 (vgl. S. 88 Anm. 10), der sich auch im wissenschaftlichen Duktus vom Vorangehenden deutlich unterscheidet. Adriano Prosperi untersucht die Haltung der Kurie zum Judentum, die sich v.a. in ihrer Einstellung zum Talmud, aber auch in der Judengesetzgebung widerspiegelt (S. 97-107).

Zwei Beiträge sind Josel von Rosheim gewidmet, dessen Biografie von Selma Stern von 1959 für eine französische Ausgabe vorbereitet wird (vgl. S. 117). Freddy Raphaël referiert Josels Stellung in seiner Zeit (S. 109-115), während Monique Ebstein aus der begonnenen Übertragung von Sterns Buch referiert (S. 117-125, beide ohne jeden wissenschaftlichen Apparat; zu einem Korrektiv vgl. S. 179). Von gänzlich anderer Qualität ist Andreas Lehnardts Einführung, Edition und Übersetzung einer anonymen hebräisch-sprachigen Missionspredigt wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, an der exemplarisch gezeigt wird, dass der Bucersche Ratschlag für Landgraf Philipp von Hessen, den Juden Missionspredigten zu halten, zwar in die Praxis umgesetzt wurde, diese Predigten zugleich aber das „Defizit“ aufweisen, lediglich die Sprache, nicht aber die Art jüdischer Bibelexegese verwendet zu haben (S. 127-151). Der rechtlichen Stellung der Juden im 16. Jahrhundert widmet J. Friedrich Battenberg seine Aufmerksamkeit (S. 175-197), während der zweite Herausgeber, Rolf Decot, sich der Stellung der Juden in Mainz im 16. und 17. Jahrhundert zuwendet (S. 199-215). Einem in der deutschsprachigen Literatur eher selten beachteten Aspekt wendet sich Mikhail V. Dmitriev zu, der aus der Arbeit eines russischen Forschungsprojekts zum Verhältnis von Christentum und Judentum in Mittelalter und Neuzeit referiert und sich zwei antijüdischen Polemikern des ausgehenden 15. Jahrhunderts zuwendet (S. 217-235 mit einem etwas irreleitenden Titel mit falscher Jahrhundertangabe). Auf andere Art bemerkenswert und trotz der fehlerhaften Übersetzung herausragend ist Mikhail Kizilovs Darstellung der jüdischen Sekte der Karäer in der wissenschaftlichen Literatur seit dem 16. Jahrhundert (S. 237-264).

Je ein Vorwort der Herausgeber (S. VII-X, XI-XVI), ein Literaturverzeichnis der in den einzelnen Beiträgen angeführten Titel (S. 279-308) und ein sehr lückenhaftes Register (S. 309-315, allein aus dem letzten Artikel fehlen mindestens siebzehn im Haupttext genannte Personen) runden den Band ab, der, das muss leider gesagt werden, miserabel lektoriert ist: Unvollständige Sätze (z. B. S. VII-VIII, 132, 200, 240, 242), uneinheitliche Hebräischfonts (S. 199 Anm. 4 sogar falsche Lettern verwendet), falsche Übersetzungen aus dem Hebräischen (z. B. S. 251: *oz* ist die Kraft, nicht das Heil), uneinheitliche Orthografie und Verwendung von Abkürzungen selbst in einzelnen Artikeln (z. B. S. 219) usw. Vielleicht hätten die Herausgeber nicht nur ihren Namen geben sollen und der promovierte Redakteur (vgl. S. X) hätte als Mitherausgeber einen Anreiz gehabt, sorgfältiger zu arbeiten. Aber auch mit diesen Einschränkungen enthält der Band wichtige Beiträge zur Geschichtsschreibung und zur Judaistik.



[TURNIANSKY, CHAVA] GLIKL, *Sikhronot 1691-1719*, hehedira we-tirgema mi-Jiddisch CHAVA TURNIANSKY, Jerusalem: Merkas Salman Shazar le-Toldot Jisrael; Merkas Ben-Zion Dinur le-Cheqer Toldot Jisrael; ha-Universita ha-Ivrit be-Jruschalaim 2006, 642 S., ISBN 965-227-213-2.

Lange hat die internationale Forschungsgemeinde auf das Erscheinen der vorliegenden Publikation gewartet. In der Fachwelt hatte sich schon herumgesprochen, dass die inzwischen emeritierte Professorin für Jiddisch der Hebrew University Jerusalem, Chava Turniansky, an einer kritischen Ausgabe der Memoiren von Glikl (Glückel) bat Jehuda Lejb von Hameln (Hamburg 1645 – Metz 1724) arbeitet. Als eine Form der Trauerbewältigung begann die Hamburger Kauffrau Glikl nach dem Tod ihres ersten Mannes Chaim Hameln, ihre persönlichen Lebenserfahrungen und das familiäre Schicksal niederzuschreiben. Die nun unabhängig arbeitende Geschäftsfrau führte das Handelsunternehmen weiter und stand in regem Kontakt mit jüdischen und nichtjüdischen Geschäftspartnern in ganz Europa. Ihre weit reichenden Kontakte brachten nicht nur finanziellen Erfolg, sondern ermöglichten es ihr, ihren Kindern „gute Partien“ in verschiedenen europäischen Ländern zu vermitteln. Kurz nach ihrer zweiten Heirat mit Hirsch Cerf Levy, einer Führungspersönlichkeit der Gemeinde in Metz, verlor dieser das gesamte Vermögen des Paares. In den letzten beiden Kapiteln der siebenteiligen Erinnerungen, welche Glikl in Metz niederschrieb, lernt der Leser sie als eine durch das Schicksal geschlagene Frau kennen, welche ihren Trost und ihr Gottesvertrauen weiterhin aus der jüdischen Tradition schöpft.

Als Testament und zur Unterweisung ihrer Kinder bestimmt, gestaltete Glikl ihre Memoiren durch das Einweben von erbaulichen Erzählungen aus den jüdischen Mussarwerken und der internationalen Literatur (S. 21ff.) zu einem unterhaltenden Text. Ihre Lebenserinnerungen gelten als eine der wichtigsten Quellen zur Geschichte der Juden in der Frühen Neuzeit (S. 37ff.) und wurden in den vergangenen zehn Jahren unter verschiedenen Gesichtspunkten erforscht. Eine grössere Zahl dieser wertvollen Untersuchungen findet sich in dem 2001 von Monika Richarz herausgegebenen Sammelband „Die Hamburger Kauffrau Glikl – Jüdische Existenz in der Frühen Neuzeit“.

Turnianskys bilingualer jiddisch-hebräischer Ausgabe ist eine umfangreiche wissenschaftliche Einleitung vorangestellt. Nach einer kurzen Vorstellung der biographischen Eckdaten Glikls und der ersten Einordnung in ihre Zeit stehen der Aufbau des Werkes sowie Datierungsversuche zu den Anfertigungszeiträumen des siebenteiligen Werkes im Vordergrund. Turniansky zeigt, dass sich Glikl bei der Darstellung der familiären und historischen Ereignisse um eine gewissenhafte chronologische Wiedergabe bemühte und dazu Geschäfts- und Haushaltsbücher zur Hilfe nahm. Mit grosser Sachkenntnis werden in zahlreichen Unterkapiteln u. a. der persönliche Schreibstil Glikls (S. 25ff.) sowie ihr Bildungshintergrund (S. 28ff.) eingehend erörtert: Glikl, der hebräischen Sprache nicht mächtig, lies sich Werke der hebräischsprachigen jüdischen Literatur vorlesen und schöpfte hebräischsprachige Redewendungen aus dem reichhaltigen Wortschatz des gesprochenen Westjiddischen. Im Hinblick

auf das Kapitel „Der Ort und die Zeit – die Gemeinde und die Nachbarn“ (S. 39ff.) ist unbedingt die liebevolle, qualitativ hochwertige Umschlagsgestaltung hervorzuheben: Der Umschlag zeigt einen zeitgenössischen Kupferstich Altonas, der Wohnort Glikls, während die Innenseiten einen Stadtplan Hamburgs aus jener Zeit mit den Angaben zu den wichtigsten Stationen ausweisen und damit neben zahlreichen anderen Abbildungen konkrete Vorstellungen vom Lebensumfeld der Handelsfrau verschaffen. Angereichert wird die Einführung durch die hebräische Übersetzung des Beitrages „Glikls Sprache vor ihrem sozialhistorischen und geographischen Hintergrund“, der inzwischen ebenfalls emeritierten Trierer Jiddistin Erika Timm. Die Einführung dieser wichtigen Quellenedition findet ihren Abschluss in einer den aktuellen Forschungsstand widerspiegelnden Bibliographie.

Der jiddische Text der bilingualen Edition Turnianskys folgt dem Text des bekannten Manuskripts aus der Frankfurter Stadt- und Universitätsbibliothek (Ms. Hebr. oct. 2, Version A) und wird durch eine zweite Fassung ergänzt, welche David Kaufmann bereits 1896 ediert hatte (Version B, S. 47f.). Beide Versionen sind Abschriften – das Original aus der Hand Glikls gilt als verschollen.

Bereits 1929 publizierte Alexander Süsskind Rabinowitz eine brauchbare, jedoch z. T. fehlerhafte Übersetzung der Memoiren Glikls ins Hebräische. Daher stellt Turniansky der jiddischen Quelle ihre eigene Übersetzung gegenüber, so dass beide Texte unmittelbar miteinander verglichen werden können. Die für die Forschung besonders wertvolle Arbeit wird in den hebräischsprachigen Anmerkungsapparaten der beiden Texte geleistet: Hier finden sich neben Erörterungen über unbekannte Wörter, Hinweise zu erwähnten Personen und korrupten Textstellen sowie Angaben zur weiterführenden Forschungsliteratur.

Bei der weitverzweigten Verwandtschaft Glikls verliert der interessierte Leser schnell den Überblick über die Beziehungen der einzelnen Personen zueinander. So ermöglicht Turniansky im Anhang den Zugang zu dieser Grossfamilie durch fünf verschiedene Stammbäume der einzelnen Familienzweige. Personen-, Orts- und Sachregister erleichtern die gezielte Suche. Bei unterschiedlichen Schreibweisen von Personen- und Ortsnamen werden die Varianten aufgelistet und in notwendigen Fällen durch die lateinischen Namensbezeichnungen ergänzt.

Berlin

*Nathanael Riemer*

WODZIŃSKI, MARCIN, *Haskalah and Hasidism in the Kingdom of Poland – A History of Conflict*, translated by Sarah Cozens & Agnieszka Mirowska, Oxford / Portland, Oregon: The Littman Library of Jewish Civilization 2005, XIV, 335 S., gr. 8°, geb. ISBN 1-904113-08-7.

Während die Geschichte der Auseinandersetzung zwischen Chassidim und Maskilim (Aufklärern), die unbestritten erheblichen, wenn nicht entscheidenden Anteil an der Herausbildung des modernen polnisch(-litauisch)en Juden-



tums gehabt hat, soweit sie sich im östlichen, galizischen Teil des einstigen polnisch-litauischen Commonwealth abgespielt hat, vor Jahrzehnten bereits ihren Historiker in Raphael Mahler (*Hasidism and Enlightenment: Their Confrontation in Galicia and Poland in the First Half of the Nineteenth Century*, hebr. Merhavyah 1961, engl. Philadelphia 1985) gefunden hatte, war die Darstellung der – zeitgleichen – Auseinandersetzung zwischen Chassidim und Maskilim im Königreich Polen lange ein Desiderat der Forschung geblieben, bis ihm Marcin Wodziński (= Vf.), Direktor des Zentrums für Kultur und Sprachen der Juden an der Universität Wrocław / Breslau, mit seiner Arbeit *Oświecenie żydowskie w Królestwie Polskim wobec chasydyzmu – Dzieje pewnej idei* (Wrocław 2003) Abhilfe geschaffen hat, die mit dem hier anzudeutenden Buch jetzt in englischer Übersetzung vorliegt und damit – hoffentlich – die ihr gebührende Aufmerksamkeit findet.

In acht Kapiteln geht Vf. – weithin aus der Perspektive der polnischen Maskilim – dem im Titel genannten Konflikt nach, angefangen von der Frühzeit der *Haskala* und damit einhergehenden antichassidischen Gegnerschaft (*hitnagg<sup>e</sup> dut*) im späten 18. Jh. (S. 9-33) über die Blütezeit der *Haskala* und ihre Chassidismuskritik in Kongresspolen zwischen 1815/30 und 1860 (S. 34-115) und ihr Umschlagen in prochassidische Parteinahme einzelner Maskilim (S. 116-153) vor dem Hintergrund der Integrations- und Assimilationsbestrebungen seit der Mitte des 19. Jh. (S. 154-199) bis hin zum Abflauen des Konflikts unter dem Druck der gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen unter zarischer Herrschaft gegen Ende des 19. Jh. (S. 200-227) und dem Aufkommen einer zunehmend romantischen Verklärung des Chassidismus zu Beginn des 20. Jh.

Gestützt auf eine beeindruckende Fülle gedruckter und ungedruckter Quellen und Sekundärliteratur (Bibliographie S. 301-326) gelingt es Vf., ein ausserordentlich lebendiges Bild dieses Konfliktes und seiner zum Teil dramatischen Konsequenzen im Kontext der allgemeinen polnischen und russischen Geschichte einerseits und der europäischen Aufklärung andererseits zu zeichnen. Besonderes Augenmerk richtet Vf. dabei zum einen auf die Eigenheiten des polnischen Chassidismus und der *Haskala* und ihrer ideologischen, sozialen und institutionellen Bedingungen und zum anderen auf den jeweiligen Anteil, den Chassidim und Maskilim an dem Konflikt hatten, der sich über die Jahrzehnte auf den unterschiedlichsten Ebenen abgespielt hat und in den unterschiedlichsten Formen ausgetragen worden ist, vom alltäglichen Kampf um Macht und Einfluss in den jüdischen Gemeinden bis hin zu den ideologischen Auseinandersetzungen, die ihr Echo in der zeitgenössischen jüdischen, jiddischen, hebräischen, polnischen und zum Teil auch russischen Literatur und Presse gefunden haben. Am Beispiel einzelner Städte kann Vf. darüber hinaus zeigen, dass der eigentliche Konflikt zwischen Chassidim und Maskilim weit weniger ein Konflikt auf der Ebene ideologischer Auseinandersetzung als vielmehr auf lokaler und Gemeindeebene war.

Eigens hingewiesen sei schliesslich auf die Appendices (S. 259-300), in denen 19 ebenso interessante wie wichtige und aufschlussreiche, bis dato aber kaum oder gar nicht bekannte bzw. beachtete Quellentexte (hier in engl.

Übersetzung) abgedruckt sind, über die sich Vf. gleichsam in die Karten schauen lässt, aufgrund derer er zu seinen Schlussfolgerungen gelangt ist. Mit seinem nachgerade spannend zu lesenden Buch hat Vf. ein Werk vorlegt, das weit über alles, was bisher zum Thema Haskala und Chassidismus in Polen gesagt und geschrieben worden ist, hinausgeht und für alle weitere Beschäftigung mit diesem Thema zweifelsohne zur Pflichtlektüre gehört.

Tübingen

Stefan Schreiner

WILLI JASPER (et al. ed.), *Juden und Judentum in der deutschsprachigen Literatur*, Wiesbaden: Harrassowitz 2006 (= Jüdische Kultur: Studien zur Geistesgeschichte, Religion und Literatur Bd. 15), 444 S., ISBN 978-3-447-05272-6.

Der hier vorzustellende Sammelband ging aus einer Ringvorlesung „Juden und Judentum in der deutschsprachigen Literatur“ hervor, die im Sommersemester 2003 sowie im Wintersemester 2003/04 an der Universität Potsdam angeboten wurde. So weit gefasst das Thema der Ringvorlesung ist, so breit gefächert ist die Ausrichtung der einzelnen Beiträge, insgesamt deren 19, die in drei grosse Themenblöcke eingelassen sind.

Der erste Block, der „vergleichende Analysen und Überblicksdarstellungen“ zum Gegenstand hat, befasst sich in fünf Beiträgen vornehmlich mit jüdischen Konfigurationen in der deutschsprachigen Literatur: Den Auftakt bietet Willi Jaspers Versuch einer Standortbestimmung so genannter deutsch-jüdischer Literatur, die als „jüdische Literatur in deutscher Sprache“ (S. 20) ein hermeneutisches sowie ein Identitäts-Problem darstellt. Anhand der Nachzeichnung des ‚Ewigen Juden‘ Ahasverus (Mona Körte; in ihrer Bibliographie fehlt leider der Hinweis auf Alfred Bodenheimers grundlegende Arbeit „Wandernde Schatten“, 2002, zum Thema) oder der ‚reinen, heiligen Jungfrau‘ (Eva Lezzi) werden Verarbeitungsstrategien jüdischer Sujets und Figuren in deutschsprachiger Literatur von ca. 1600 bis ca. 1800 aufgezeigt. Erwähnung verdient hier der Umstand, dass in den von Lezzi untersuchten Werken das sog. ‚Jüdische‘ nicht explizit aufscheint, sondern erst aus den jeweiligen Handlungssträngen gleichsam herausgeschält werden muss. Mit dem Beitrag von Ottmar Ette wird der Blick innerhalb des ersten Themenblocks auf das 20. Jahrhundert gerichtet: Hier ist es die Lagererfahrung als „Normalität des Ausnahmezustandes“, die bei Emma Kann, Hannah Arendt und Max Aub – unterschiedlich akzentuiert – Gegenstand des Schreibens ist. Die österreichisch-jüdische Literatur der Gegenwart wird im Beitrag von Vivan Liska untersucht. Die HauptvertreterInnen dieser Literatur, Robert Menasse, Doron Rabinovici, Robert Schindel, Anna Mitgutsch, Elfriede Jelinek und Vladimir Vertlib, sind Angehörige der sog. ‚zweiten Generation‘; in ihren Werken kommt die Vorstellung jüdischer Identität nur in „höchst problematisierter und gebrochener Form zur Sprache“ (S. 119).

Der zweite Block, überschrieben mit „Transdisziplinäre Perspektiven“, verschreibt sich in ebenfalls fünf Beiträgen ganz der Analyse ‚jüdisch-

deutscher Literatur' aus der Sicht unterschiedlicher Disziplinen wie z.B. der Jiddistik (vgl. hier den Beitrag von Elvira Grözinger zum jiddischen Theater), der Kultur- und Religionswissenschaften oder der Philosophie und umspannt einen Zeitrahmen vom 13. Jh. (s. dazu den Aufsatz von Martin Langner über entschuldigende Eide) bis in die heutige Zeit. Spezielle Erwähnung verdient der Beitrag von Karl Erich Grözinger (vgl. hierzu sein bereits 1992 erschienenes Werk „Kafka und die Kabbala“), dem es gelingt nachzuweisen, dass Kafka als religiöser Schriftsteller (S. 203) unter besonderer Berücksichtigung der Frage nach ‚Gericht‘ und ‚Schuld‘ einzustufen ist. Ohne den Beizug der jüdischen Mystik könne Kafkas Werk mithin nicht verstanden werden. Max Nordaus der Psychopathologie verhaftete Kulturkritik wird von Christoph Schulte nachgezeichnet: Der von Nordau in den entsprechenden Diskurs eingebrachte Begriff ‚Entartung‘ (1892/93) steht stellvertretend für „eine psychische Krankheit von nervösen Grossstädtern“ (S. 209). Joachim Schlörs Beitrag zu Yoram Kaniuks „Der letzte Berliner“, ein bedeutendes Romanfragment zur deutsch-jüdisch-israelischen Geschichte und Gegenwart, beendet den zweiten Themenblock.

Der letzte und umfangreichste aller drei Blöcke ist der Thematik „Autor-schaft und Werke“ gewidmet. Neun fundierte Einzelanalysen stellen exemplarisch ausgewählte AutorInnen in ihrem jeweiligen kulturellen und gesellschaftlichen Umfeld vor. Die Auswahl kann selbstverständlich nicht erschöpfend sein, wohl aber nimmt sie sich einigermaßen repräsentativ aus: Ausgehend vom ersten Beitrag, der Heines Bibelrezeption zum Thema hat (Arnold Pistiak), wird von Doerte Bischoff im nächsten Aufsatz mit Leopold Sacher-Masoch, oft fälschlicherweise als jüdisch eingestuft (so im „Jüdischen Biographischen Index“, München, 1998), der Bogen zum 19. Jh. gespannt. Erwähnung finden sollte hier die Tatsache, dass Sacher-Masoch als einer der wenigen nicht-jüdischen Autoren jener Zeit in seinen Erzählungen, z. B. den „Judengeschichten“, explizit jüdische Figuren auftreten lässt. Das 20. Jh. wird abgedeckt mit „Max Brods Beitrag zur Verteidigung der Kultur“ (Peter Morris-Keitel), Arnold Zweigs Roman „De Vriendt kehrt heim“ (Eva Kaufmann) sowie einem Beitrag zu Anna Seghers von Margrid Bircken. Des Weiteren versucht Manfred Voigts, anhand von Stefan Zweigs Erzählung „Buchmendel“ (1929) dessen schwieriges Verhältnis zum Judentum herauszuarbeiten. Jeannette Wolff als Vertreterin der frühen ‚Holocaust-Literatur‘ wird von Helmut Peitsch vorgestellt; Andreas Degen beschäftigt sich mit jüdischen Aspekten des nicht-jüdischen Autors Johannes Bobrowski unter dem Aspekt des „obstinen Schuld-bewusstsein[s]“ (S. 396). Den Abschluss des Sammelbandes bildet der kritische Beitrag von Thomas Jung über Anja Tuckermanns ‚jungen‘ Roman „Die Haut retten“, in dem es um die Liebe zwischen einem jüdischen Mann und einer nicht-jüdischen deutschen Frau geht.

Dass der Begriff ‚deutsch-jüdische Literatur‘ problematisch ist und bleibt, zeigen die hier versammelten Beiträge sehr anschaulich. Dennoch ist nicht zuletzt mit der Wahl des Titels „Juden und Judentum in der deutschsprachigen Literatur“ eine sinnvolle definitorische Annäherung an dieses komplexe Thema erreicht worden. Die Auswahl der Beiträge sowie deren Ausrichtung inmitten eines fast unüberschaubaren Gebietes ist ansprechend, die recht

ausführlichen Bibliographien jeweils am Ende der einzelnen Beiträge ergänzen die Vielfalt der Ergebnisse.

Zürich

Yvonne Domhardt

ELI BAR-CHEN, *Weder Asiaten noch Orientalen. Internationale jüdische Organisationen und die Europäisierung „rückständiger“ Juden*, Würzburg: Ergon 2005 (= Ex oriente lux 7), 180 S., ISBN 3-89913-477-X.

Wie europäisch sind Juden? Diese Frage aufzuwerfen, verwundert zunächst, werden doch Juden und Jüdinnen i. A. als (West)EuropäerInnen und somit als fest im Abendland verankert wahrgenommen. Tatsächlich liegt, so Eli Bar-Chen, Historiker an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität, die ursprüngliche Heimat der Juden an der Ostküste des Mittelmeers, in Asien. Ihre überwiegende Zahl stammt aus islamischen oder osteuropäischen Ländern, wobei allerdings stets ein (wenn auch kleiner) Teil Jüdinnen und Juden in Frankreich, England oder Deutschland lebte. Bedingt durch aufgezwungene Migration, Verfolgung etc. wanderten Juden immer wieder aus dem Orient bzw. Osteuropa gen Westen. Während und nach der Zeit der Emanzipation galt es dann, sich der nichtjüdischen Umwelt anzupassen und in der abendländischen Kultur aufzugehen, um sich weitgehend von der ursprünglichen orientalischen Kultur zu distanzieren: „Die Identifizierung des Judentums mit Europa und die Trennung des Judentums vom Orient bzw. Asien geschah also erst bei den Juden Westeuropas während des Emanzipationsprozesses und hatte tiefgreifenden Einfluss auf das Bewusstsein: sowohl zerstörerischen als auch schöpferischen.“ (S. 162) Doch nicht nur die Emanzipation, die Aufklärung sowie die Haskala selbst trugen zur weitgehenden Identifikation der Juden mit Europa bei (die Bezeichnung von Juden als Orientalen oder Asiaten wurde und wird oft gar als Beleidigung empfunden), auch die Kolonialisierung sowie die Entwicklung des europäischen Pressewesens trugen dazu bei, dass sich Juden mehr und mehr dem europäischen Kulturkreis zugehörig fühlten. In den Rahmen dieser kulturell-soziologischen Umgebung stellt Eli Bar-Chen seine Untersuchung zu den drei wichtigsten international tätigen europäisch-jüdischen Organisationen: die Alliance Israélite Universelle (gegr. 1860), die Anglo-Jewish Association (gegr. 1871) und der Hilfsverein der deutschen Juden (gegr. 1901). Ziel dieser Organisationen war es, die z. T. sehr prekäre wirtschaftliche wie soziale Lage der osteuropäischen sowie der „orientalischen“ Juden zu verbessern, ja diese vermeintlich „primitiven“ wie „unverbesserlichen“ Juden durch spezifische Programme in Erziehung, Unterricht und wirtschaftliche Hilfe gezielt zu „europäisieren“, denn die Juden in den ausser-europäischen Ländern wurden von den europäischen Brüdern und Schwestern als „rückständig“ angesehen, und ihre Situation bedurfte einiger Modernisierung: Das Bild des sogenannten orientalischen bzw. asiatischen Juden bei den europäischen Juden nahm sich mithin klischeehaft und überwiegend negativ aus; das Paradigma des Juden als Nicht-Europäer war im 19. Jahrhundert in



nichtjüdischen Kreisen weit verbreitet, und ironischerweise verinnerlichten die emanzipierten Juden dieses Bild vom „sittlich verdorbenen [orientalischen] Juden“ (S. 15) ihrerseits, so dass es überhaupt zu diesem Dünkel gegenüber den nicht-europäischen Juden von jüdischer Seite aus kommen konnte.

Die Rolle der drei jüdischen Hilfsorganisationen ist bislang nicht in grösserem Umfang erforscht worden; über die „Association“ liegt bisher noch gar keine eigenständige Untersuchung vor (S. 25); es ist daher das unbedingte Verdienst der vorliegenden Studie, die Arbeit, die Konzepte sowie das Funkzionieren der drei jüdischen Hilfsorganisationen vor ihrem historischen Hintergrund des 19. und des Beginns des 20. Jahrhunderts vergleichend herausgearbeitet zu haben. Bei einer allfälligen zweiten Auflage der Arbeit wäre indes die orthographische Überarbeitung des sonst sehr wertvollen Literaturverzeichnis empfehlenswert.

Zürich

Yvonne Domhardt

ARCHIVES JUIVES, *Revue d'Histoire des Juifs de France*, No. 39/1 und 39/2, 1. und 2. Semester 2006, je 160 S., ISBN 2-251-69422-6, 37.-Euro (Bezug: Commission Française des Archives Juives, 45, rue La Bruyère, F- 75009 Paris, France).

Gründer im Jahr 1965 und langjähriger Herausgeber der Zeitschrift war der aus Wien stammende und in Paris lebende Judaist Bernhard Blumenkranz. Von hektographierten Typoskriptseiten hat sich die Zeitschrift in den letzten Jahren zu einem ansprechenderen Format entwickelt. Im Mittelpunkt der Zeitschrift steht zum einen die jüdische Geschichte Frankreichs, die von der alten *Revue des Études Juives* (gegr. 1882) nicht sonderlich gefördert wurde, zum anderen aber auch die Geschichte der Herkunftsländer eines grossen Teils der heutigen jüdischen Gemeinschaft Frankreichs, d. h. der Maghreb (Algerien, Tunesien, Marokko). Ihr Chefredaktor ist heute Professor André Kaspi. Seit mehreren Jahren ist die Zeitschrift dazu übergegangen, Themenhefte herauszugeben, so für Nr. 39/1 zur jüdischen Renaissance-Bewegung in Frankreich und für Nr. 39/2 über Juden in der Pariser Textilbranche. Kleine Aufsätze, die nicht zum allgemeinen Thema des Heftes passen müssen, finden sich in der Rubrik *Mélanges*. Unter *Dictionnaire biographique du judaïsme français* wird das Ziel eines grossen Lexikons französisch-jüdischer Persönlichkeiten verfolgt. Eine Frucht davon wird das auf dieses Jahr für den Druck geplante Nachschlagewerk zum *Personnel du culte israelite en France* (Rabbiner und Kantoren) für den Zeitbereich 1807-1905 (Bd. 1) sein. Unter der Rubrik *Lectures* verbergen sich Rezensionen.

In Nr. 39/1 vergleicht Nadia Malinovich die jüdische Renaissance-Bewegung (1900-1933) mit derjenigen in Deutschland. Catherine Fhima gibt eine Übersicht über jüdische Literatur aus den 1920er Jahren, Chantal Meyer-Plantureux geht den Judenfiguren im französischen Theater und Michel Leymaire macht dies für den populären französischen Roman der Zeit. In den

Mélanges findet sich ein Aufsatz über Juden in Tunesien nach 1945. Ein Bild zeigt den Empfang des französischen Oberrabbiners durch den Bey (traditioneller Herrscher) von Tunis.

In Nr. 39/2 ist von den osteuropäisch-jüdischen Texilarbeitern in Paris die Rede, vom Einfluss des Französischen auf das Jiddische von der Präsenz jüdischer Händler in den Pariser Flohmärkten und der Arbeit der ORT-Organisation in der Ausbildung junger Juden für die Textilbranche nach 1945. Kinder von Immigranten konnten sich in der Pariser Textilbranche emporarbeiten und heute gelten Ted Lapidus und Daniel Hechter als genuin französische und teure Marken. Die Väter dieser Unternehmer waren ostjüdische Schneider in Paris. In den Mélanges befinden sich ein Aufsatz über das jüdische Schulwesen im Elsass (hier wäre ein Blick auf die deutschen Verhältnisse angebracht gewesen, die auf die Elsässer Juden wirkten) und auf die Rolle der einflussreichen Zeitung *L'Ami du peuple* in der Verbreitung antisemitischer Klischees in der französischen Provinz. Für die Nachkriegsgeschichte wird das Verhältnis der französischen Juden zum Staat Israel bis 1980 analysiert.

Nur hoffen kann man, dass mit zunehmender Diversifizierung jüdischer Studien in Deutschland auch diese Zeitschrift bald mehr Aufmerksamkeit findet.

Dossenheim

Uri R. Kaufmann

SCHENKER, ANATOL, *Der jüdische Verlag 1902-1938. Aufbruch, Blüte und Vernichtung*, Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2003 (= *Conditio Judaica* 41), 614 S. (Bibliographie der Werke des Verlags S. 537-605), ISBN 3-484-65141-5.

Schenker rekonstruiert aus Quellen des zionistischen Zentralarchivs in Jerusalem und privaten Nachlässen (Schocken, Robert Weltsch etc.) die Verlagsgeschichte. Zuerst für die Zionistische Weltorganisation gegründet, wurde der Verlag von einem Mitarbeiter, Siegmund Kaznelson aufgekauft. Er stammte aus Warschau, wuchs in der Stadt Gablonz in Westböhmen auf, studierte in Prag und wurde in den 1920er Jahren in die Verlagsredaktion nach Berlin berufen.

Der Verlag ist nach seiner Gründung 1902 durch Martin Buber, Berthold Feiwel, Davis Trietsch und Ephraim Moses Lilien von dem Holzhändler Isaac Wolffsohn aus Köln gerettet worden. Ausführlich behandelt Schenker die wirtschaftlichen Probleme des Verlags. Die Korrespondenzen Siegmund Kaznelsons werfen auch Licht auf wichtige Persönlichkeiten der zionistischen Bewegung. In Eigenregie brachte Kaznelson nach 1925 die bedeutende Weltgeschichte des jüdischen Volkes von Simon Dubnows heraus, das fünfbandige Jüdische Lexikon, den ersten Teil der Geschichte der zionistischen Bewegung von Adolf Böhm etc. Schwieriger zu erforschen war die Zeit der NS-Verfolgung. Dabei brachte der Verlag noch zu dieser Zeit wichtige Editionen auf den Markt: so die deutsche Talmudübersetzung von Lazarus Goldschmidt,



den Tora-Kommentar des englischen Oberrabbiners Joseph Herman Hertz und das durch Nachdrucke heute wieder verbreitete Buch Friedrich Tierbergers / Else Rabins „Jüdisches Fest – Jüdischer Brauch“. Sein *magnum opus* jedoch, das Buch „Juden im deutschen Kulturbereich“, wurde 1934 von den Machthabern in Berlin nicht zum Druck zugelassen. Dabei ist es fast eine Ironie der Geschichte, dass es Kaznelson war, dessen Familie aus Bobruisk in Weissrussland stammte, der dieses Vermächtnis der Juden deutscher Kultur verfasst hat. Einen Teil seiner gedruckten Bücher und somit einen Teil seines Vermögens konnte Kaznelson glücklicherweise nach Palästina retten.

Schade ist nur, dass Schenker trotz des Umfangs seiner Arbeit vergleichsweise wenig zur ideologischen Position des Jüdischen Verlags in der innerjüdischen Kulturdebatte der 1920er Jahre sagt; denn dazu hätte man gerne mehr erfahren. Dafür hätten andere Abschnitte etwas gestrafft werden können. Besonders hervorzuheben und wichtig ist die den Band abschliessende Bibliographie aller Titel des Verlags.

Dossenheim

Uri R. Kaufmann

SLEZKINE, YURI, *Das jüdische Jahrhundert*. Aus dem Englischen von M. Adrian, B. Engels & N. Gramm, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006, 420 S., gr. 8°, ISBN-10 3-525-36290-0; ISBN-13 978-3-525-36290-0.

An Yuri Slezkines (= Vf.) glänzend geschriebenem Buch schieden und scheiden sich die Geister: Die einen sind begeistert, für andere ist es eine schier unerträgliche Provokation. Denn hier wird nicht nur die jüdische Geschichtserfahrung des 20. Jahrhundert gegen den Strich gebürstet, auch die Darstellung der jüdischen Geschichte steht quer zu allem Bisherigen. Die Geschichte der Juden im 20. Jahrhundert erzählend und deren „Ursprünge und Auswirkungen“ erläuternd, möchte Vf. zeigen, dass das 20. Jahrhundert, „die Geschichte einer Hölle und dreier gelobter Länder“ (S. 117), vor allem ein „jüdisches Jahrhundert“ gewesen ist: „Das 20. Jahrhundert wurde unter anderem deshalb zum jüdischen Jahrhundert, weil Hitlers Versuch, seine Vision in die Tat umzusetzen, zu einer Kanonisierung der Nazis als des absoluten Bösen und zur Wiederauferstehung der Juden als Menschheitsopfer führte. Die anderen Gründe hängen mit der Auflösung des Ansiedlungsrayons im Russischen Reich und den drei messianischen Pilgerfahrten, die auf sie folgten, zusammen: der jüdischen Auswanderung in die Vereinigten Staaten, die die konsistenteste Form von Liberalismus verkörperten; der jüdischen Auswanderung nach Palästina, in das gelobte Land des säkularisierten Judentums; und der jüdischen Abwanderung in die Städte der Sowjetunion, in eine Welt, die frei von Kapitalismus und Stammesdenken war oder zu sein schien“ (S. 24).

Dem entsprechend umfasst das Buch vier Kapitel; nach Vf.s eigenen Worten: „Das erste Kapitel behandelt das jüdische Leben in der Diaspora in vergleichender Perspektive; das zweite Kapitel beschreibt die Verwandlung

von Bauern in Juden und von Juden in Franzosen, Deutsche und andere; das dritte Kapitel beschäftigt sich mit der jüdischen Revolution, die innerhalb der russischen Revolution stattfand; das vierte Kapitel schliesslich folgt den Töchtern Tewjes, des Milchmanns, in die Vereinigten Staaten, nach Palästina und – vor allem – nach Moskau“ (S. 24). Die für Vf. zentralen Kapitel sind ohne Zweifel das dritte (S. 121-207) und vierte (S. 209-359), in denen er die Geschichte der Juden im späten zarischen Russland und in der Sowjetunion nicht, wie üblich, als Leidens- und Verfolgungsgeschichte erzählt, sondern als eine beispiellose Erfolgsgeschichte darstellt, die in den Karrieren zahlloser Juden in Wirtschaft und Gesellschaft (S. 132-141), vor allem aber, nach der erfolgreichen „jüdischen Revolution innerhalb der Russischen Revolution“ (S. 202), im Aufstieg unzähliger jüdischer Kommunisten in hohe und höchste Stellungen im Partei-, Regierungs- und Sicherheitsapparat ihren Kulminationspunkt erreichte (S. 179-199).

Zwar ist die „messianische Pilgerfahrt nach Moskau“ nur eine der drei Optionen, wie Vf. in Anknüpfung an die Lebenswege der Töchter des Milchmanns Tewje aufzeigt (S. 209-359). Während Zeitel „in der ländlichen Ukraine blieb, von den Emigranten und ihren Historikern vergessen oder belächelt, von Schkuros und Petljuras Soldaten geschlagen und ausgeraubt, von den Sowjets, also möglicherweise ihren eigenen Kindern, mit entschiedenem, aber ungereimten Reformen bedacht, von den Nazis anonym gemeuchelt und von der Holocaustliteratur und den dazugehörigen Gedenkritualen auf ebenso anonyme Weise im Gedächtnis bewahrt wurde“, wurden Chawe bekanntlich Zionistin und Bejlke Amerikanerin und stehen damit, wie Verfasser ihnen bescheinigt, „für die beiden offensichtlich erfolgreichen Lösungen des Dilemmas der europäischen Juden“. Dennoch steht auch hier im Mittelpunkt die Entscheidung der Hodel, die in ihrem revolutionären Ehemann folgte und in Russland blieb. Sie könnten, so Vf., „in der Geschichte Sowjetrusslands als ‘Mitstreiterin der revolutionären Bewegung’ gefeiert werden oder, wenn sie frühzeitig die richtige Entscheidung getroffen hätte, als ‘Altbolschewikin’. In der Geschichte der sozialistischen Internationale könnte man sie als Teil des russischen Kontingents der Bewegung in Erinnerung behalten [...] Hodels Enkelkinder – gänzlich säkulare, durch und durch infiziert, in Erwartung ihrer Ausreise in die vereinigten Staaten oder nach Israel – sind ein bedeutender Teil der jüdischen Geschichte; Hodel selbst ist es nicht. Doch mit Sicherheit hätten Hodels Enkel nicht in die jüdische Geschichte Eingang gefunden, wäre Hodel nicht eine von Tewjes Töchtern gewesen – diejenige, auf die er am stolzesten war“ (S. 209f).

Bei alledem übersieht Vf. keineswegs, dass nicht alle Juden die Gewinner, sondern weit mehr Verlierer der Revolution gewesen und ihre Opfer geworden sind: „Es ist wahr, dass die Juden unermesslich unter den Pogromen gelitten haben, aber war nicht die Revolution ein ‘universelles Pogrom’?“ (S. 185). Wie einst Sonja Margolina in ihrem leidenschaftlichen Essay *Das Ende der Lügen. Die russischen Juden – Täter und Opfer zugleich – sind in die Geschichte ihres Landes auf tragische Weise verwickelt* (Berlin 1992) sieht auch Vf. am Ende die Ambivalenz und damit die Tragik der Geschichte und zitiert dazu Josif Bikerman und Daniil Pasmanik. Nach Bikerman „versteht es sich

von selbst, dass nicht alle Juden Bolschewiki und nicht alle Bolschewiki Juden sind, was aber ebenso offensichtlich ist, ist die unverhältnismässig grosse und masslos inbrünstige jüdische Beteiligung an der Peinigung des halbtoten Russland durch die Bolschewiki“ (S. 185). Und Daniil Pasmanik fragte sich: „Ist das Judentum für Trotzki verantwortlich? Zweifellos. Nicht nur verzichten ethnische Juden auf keinen Einstein oder Ehrlich; sie schlagen nicht einmal die Getauften Heine und Börne aus. Und das bedeutet, sie haben kein Recht, Trotzki und Sinowjew zu verleugnen“ (S. 186).

Gelungen ist Vf. ein ebenso geistreiches wie scharfsinniges, provokantes wie erhellendes, kurzum, in jeder Hinsicht geniales Werk, von dem David Biale mit Recht sagte: „Alle paar Jahrzehnte zwingt uns ein Buch dazu, die Grundannahmen eines Forschungsgebietes auf den Prüfstand zu stellen.“

Tübingen

Stefan Schreiner

ROGGEMA, BARBARA / PORTHUIS, MARCEL & VALKENBERG, PIM (eds.), *The Three Rings – Textual studies in the historical trialogue of Judaism, Christianity and Islam*, Leuven / Dudley, MA.: Peeters 2005, XXII, 297 S., gr. 8°, pb. ISBN 90-429-1563-3.

„Der kürzeste Weg in die Zukunft führt über die Vertiefung der Vergangenheit“, meinte der martiniquische Schriftsteller und Politiker Aimé Césaire; und was für die Politik gilt, gilt für den interreligiösen Dialog nicht anders. In einer Zeit zunehmender Skepsis, ja, Ablehnung dem interreligiösen Dialog gegenüber kann ein Blick in dessen Vergangenheit mehr als hilfreich sein. Eben dies haben die Autorinnen und Autoren mit ihrem hier anzuzeigenden Buch getan. Ob als Leitmotiv dafür die Metapher von den drei Ringen gut gewählt ist, mag hier dahingestellt bleiben. Am Beispiel ausgewählter jüdischer, christlicher und muslimischer Gelehrter aus Mittelalter und früher Neuzeit, die je auf ihre Weise zum Gespräch der Religionen beigetragen haben, werden sowohl die wesentlichen Fragestellungen interreligiösen Dialogs vergangener Jahrhunderte als auch die auf die dabei aufgebrochenen Fragen gegebenen Antworten und, damit verbunden, Positionierungen der am – sei es tatsächlich geschehenen, sei es fiktiven, literarischen – Dialog Beteiligten aufgezeigt, wie die Editoren in ihrer Einleitung vorwegnehmend zusammenfassen, in der sie *Judaism, Christianity, and Islam* als *Three Related, but Discordant Voices* beschreiben (S. IX-XXII).

Im ersten Teil befassen sich Wout J. van Bekkum mit Jehuda ha-Lewi (S. 8-18), Resianne Fontaine mit Abraham b. Da'ud (S. 19-34), Albert van der Heide mit Mose b. Maimon (S. 35-46) und Barbara Roggema mit Ibn Kammūna (S. 47-68) und deren jeweiliger gegen Muslime und Christen gerichteten Polemik. Themen des zweiten Teils sind Johannes von Damaskus' Polemik gegen „die Häresie der Ismaeliten“ (Adelbert Davids & Pim Valkenberg, S. 71-90), Paulus von Antiochias „Brief an die Völker und die Juden“ (Herman Teule, S. 91-110), Petrus Abaelards „Dialog zwischen

einem Philosophen, einem Juden und einem Christen“ (Karl-Wilhelm Merks, S. 111-140), Thomas von Aquins Antwort an Juden und Muslime (Henk Schoot, S. 141-162) und Nikolaus von Kues’ „Religionstheologie“ (Inigo Bocken, S. 163-180).

Um muslimische Positionen geht es im dritten Teil. Darin beschreibt Margaretha Heemskerk ‘Abd al-Ġabbārs (S. 183-202) und Martin Whittingham al-Ġazzālīs Widerlegung von Judentum und Christentum (S. 203-216). Ibn Qayyim al-Ġauziyyas Ansicht, dass „Muhammad’s Advent [...] the Final Criterion for the Authenticity of the Judeo-Christian Tradition“ ist, diskutiert Martin Accad (S. 217-236). und Karel Steenbrink stellt am Beispiel von Nūr ad-Dīn ar-Rānīrī malaysische Texte über Juden und Christen vor (S. 237-253). Während die in Teil I und II behandelten jüdischen und christlichen Gelehrten in „Dialogikerkreisen“ keine Unbekannten sind, sind die im dritten Teil vorgestellten muslimischen Gelehrten und ihre diesbezüglichen Werke, abgesehen vielleicht von al-Ġazzālī, über den engeren Kreis der Fachleute hinaus kaum bekannt. Sie hier berücksichtigt zu haben ist daher besonders verdienstvoll.

Am Ende geht Marcel Porthuis der Metapher von den drei Ringen und ihrer Rezeptions- und Wirkungsgeschichte nach (S. 257-285) und zeigt, dass und in welcher Weise sie hinsichtlich des Verhältnisses der Religionen zueinander noch immer manchen Denkanstoss zu geben vermag, obwohl sie von Eindeutigkeit weit entfernt, als Ausdruck der Toleranz wie des Triumphalismus, des „denial of the validity of other religions“ wie deren „wholehearted appreciation“ aufgefasst worden ist (S. 284).

Wenn auch die untersuchten jüdischen, christlichen und muslimischen Gelehrten in der Regel nur über begrenztes Wissen um die jeweils anderen Religionen verfügten und ihre entsprechenden Kenntnisse nicht in jedem Falle aus den Quellen geschöpft, sondern weit mehr vom Hörensagen hatten, und ihre Argumente zudem grösstenteils im Gewand von Apologie der eigenen und / oder Polemik gegen die andere(n) Religion(en) daherkommen, sind doch die Fragen, die sie hinsichtlich der Authentizität der jeweiligen Offenbarung, der Validität und Legitimität ihres Wahrheitsanspruches und der Verlässlichkeit ihrer Überlieferung gestellt haben, bis heute weitgehend die gleichen Fragen geblieben. Nicht zu übersehen – und bemerkenswert – ist darüber hinaus, dass sie trotz ihrer aus der Überzeugung, im Besitz der richtigen, weil wahren Religion zu sein, geborenen wechselseitigen Polemik dennoch zugleich auch von dem Bemühen zeugen, explizite bei Jehuda ha-Lewi und, ihm folgend, Mose b. Maimon, bei Ibn Kammūna oder Ibn Qayyim al-Ġauziyya, einen möglichen Zusammenhang zwischen den Religionen zu suchen und damit den Sinn ihres Nebeneinanders in der Welt zu verstehen.

Bleibt den Autoren der *Textual studies in the historical dialogue of Judaism, Christianity and Islam* am Ende zu bescheinigen, je auf ihre Weise, aber ganz im Sinne der eingangs genannten Vertiefung der Vergangenheit, der Zukunft des interreligiösen Dialogs einen besonderen Dienst geleistet zu haben.

Tübingen

Stefan Schreiner